

Ersteinstaffel
 monatlich 60 Pf.
 vierteljährlich 1.80 Mk.
 halbjährlich 3.60 Mk.
 jährlich 7.20 Mk.
 im Voraus zu zahlen.
 Die Halle des Volksblatts (Halle) monatlich 10 Pf.
 Jahresabonnement: Nr. 1000
 Expedition: Nr. 1047
 Halbesleben Nr. 1047
 Postamt Halle/Saale.

Volksblatt

Interaktionsgebühr
 beträgt für die 4 ersten
 Postjahre nach dem Namen
 80 Pfennig,
 für nachfolgende Jahrgänge
 60 Pfennig.
 Im reaktionellen Falle
 kostet die Karte 70 Pfennig.
 *
Interakt
 für die 4ten: Nummer
 müssen (späterhin die
 Postkarte) mit 10 Pfennig
 Expedition aufgegeben
 sein.
 *
 Eingetragen in die
 Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Part. 42/48. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. * Redaktion: Part. 42/48. Sprechstunde werktags 1/2-1/2-1/2 Uhr mittags.

Zwei Schläge gegen uns!

Dem Volksblatt 1400 Mark Geldstrafe — dem Volkspart „Polizeistunde“!

Die Gewalten des Klassenstaates haben am 14. August zwei Schläge gegen die Halle'sche Arbeiterklasse geführt, die den Höhepunkt des bisher erhöhten Kampfes darstellen.

Der erste Streich.

Dem Volksblatte wurde wegen einer berechtigten Kritik der Eilenburger Kapitalisten die ungebührlich hohe Geldstrafe von 1400 Mark

auferlegt, trotzdem der Wahrheitsbeweis für das Behauptete geführt und erbracht wurde und dem Redakteur die Wahrnehmung berechtigter Interessen zugesprochen werden mußte. 11 000 Mark hat die Gerechtigkeitspflege des königl. preussischen Klassenstaates im letzten Rechnungsjahre dem Volksblatte an Strafen zubüßt — „von Rechts wegen“. Der erste Prozeß des neuen Rechnungsjahres stellt gleich den gipfelnden Reford in der Höhe der Geldsumme dar, so daß wir in der Fortsetzung des heißen Jahres manderlei erwarten können.

Aber das Volksblatt wird man nicht zum Weisheitsstein bringen! Dem Mute und der Unerschrockenheit des Arbeiterblattes kann man keinen Dorn stechen. Die Arbeiterklasse kann ohne Sorge sein, ihre Interessen werden unbeirrt klar und rücksichtslos vertreten werden!

Der zweite Streich.

Die Halle'sche Polizeiverwaltung hat am schwarzen 14. August mit einem gewaltig vorbereiteten Stoße die Burg der Halle'schen Arbeiterschaft besetzt. Eine Verfügung des echt liberalen Oberbürgermeisters Rive hat mit einem echt liberalen Federstrich die Polizeistunde für den Volkspart am 10 Uhr abends festgesetzt.

Das bedeutet eine Kampfanzeige an die Halle'sche Arbeiterbewegung in der schärfsten Form. Aber sie stellt, so ungebührlich sie immer sein mag, nichts unerhörtes dar, sondern ist nur der (vorläufige!) Schlußstein auf dem massiven Wall, durch den die königlich preussische Obrigkeit die Arbeiterbewegung zu ersticken gedenkt.

Wie war es doch gleich? Am 28. November 1909 schlugen die Halle'schen Arbeiter die vereinigte Ordnung aufs Haupt und eroberten für alle Zeiten das Reichstagsmandat. Dieser Triumphtag bedeutete eine scharfe Wendung des Kampfes gegen die Sieger. Es folgten Ver-

sammlungsverbote, scharfe Ueberwachung des Volksparks, haufenweise Anklagen, gewaltige Geldstrafen, der Blutsonntag mit 100 niedergeschlagenen Wahlrechtsforderern, die geschwundene Ueberwachung der Mitgliederversammlungen, die Dekorierung der Polizeibeamten, Verbot des Gewerkschaftsumzuges und so weiter.

Kampf von allen Seiten. „Ich bekämpfe die Sozialdemokratie mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln“ — so erklärte der Polizeigewaltige Wehmann laut eidlicher Aussage. Das ganze echt liberale Polizeisystem des echt liberalen Halle'schen Magistrats, ist auf dieses echt liberale System eingestellt und arbeitet nach allen Seiten und allen Richtungen.

Das Volksblatt wird verfolgt und bestraft, die Parteiorganisation befristet, überwacht, mit ihren Versammlungen in den Wald getrieben, die Burg der Arbeiterschaft aber, das herrliche Volkshaus Volkspark wird in seiner Existenz untergeben. Der Zerschlagungsversuch des Volksparks hat eingeseht!

Gibt es noch einen Arbeiter in Halle, der den Kurs des Kampfes nicht erkennt?

Was bedeutet die Polizeistunde? In den Augen der „Ordnung“ und der spritzigen Wohlstandsbildigkeit des Spießbürgers gilt sie wohl als „Achtung“, als „Brandmarkung“ des Lokals — in den Augen der Arbeiter gilt sie in diesem Falle als leuchtendes Zeichen der Anerkennung für die gefährdete Macht der Arbeiterbewegung und als zwingende Aufforderung, die bekannte Burg mit allen Kräften zu verteidigen.

Die praktischen Folgen der „Polizeistunde“ sind lediglich die Schließung des öffentlichen Gastzimmers abends 10 Uhr. Vereine, geschlossene Gesellschaften und deren geschlossene Veranstaltungen bleiben davon unberührt und sind keinerlei Beschränkung in der Dauer und im Aussehen unterworfen. Der Schlag ist zwar bitter ernst gemeint, seine Wirkungen aber brauchen nicht fühlbar zu sein, wenn die Arbeiter das wollen!

Und die Gründe des Streiches?

Ja die „Gründe“! Es soll „gelärmt“ worden sein, im Hofe sollen Konversenbüschen als „Fuchsbälle“ gebient haben, Volkspart-Besucher sollen in entfernten Straßen „Schlägereien“ veranstaltet haben und so weiter. Nichts ist passiert, was nicht in sogenannten „Vornehmen“ Lokalen und Studentenkeipen ebenso und viel schlimmer vorkommt. Wenn alle Lokale „Polizei-

stunde“ bekämen, aus denen heftigere Studenten kommen und in ihrer Nähe heidenmäßigen Ström und brutalsten Unfug treiben, so wären viele Lagen der Stadt um 10 Uhr abends stillgelegt. Aber der Volkspart ist das Arbeiterlokal, da fällt der böswilligen Umgebung jeder Laut tausendfach schwer auf die Nerven.

Gegen die Verfügung und ihre Gründe, die wir im Wortlaut mitteilen werden, wird in der zulässig schärfsten Form protestiert und geflagt werden, da ihre Voraussetzungen energisch zu bestreiten und die Rechtsgültigkeit anzufechten ist. Bis zu dieser Durchsichtung aber gilt es, den Schlag zu parieren.

Und das bringt uns zum Kernpunkt der Sache. Die Halle'sche Arbeiterschaft hat in gewaltiger Kraftanstrengung ihr Heim geschaffen — nun gilt es, den stolzen Bau gegen die übermächtig drohenden Gewalten des Klassenstaates zu verteidigen. Auf Druck den Gegendruck! Bereit sind wohl alle Arbeiterorganisationen ihre Ehre dazwischen zu setzen, ihre Versammlungen ausnahmslos nach dem Volkspart zu verlegen. Darin aber wird der Versuch des Volksparks viel reger werden müssen, was sowohl für die Versammlungen, wie auch für die Erholungsveranstaltungen gilt.

Das aber ist ein unschätzbare Gewinn für die Arbeiterbewegung. Das politische, das gewerkschaftliche, das soziale Wissen vertieft sich durch die Versammlungen; die Solidarität, die gesellschaftliche Zusammengehörigkeit durch die geselligen Unternehmungen. So wird der Angriff auf das Arbeiterheim zu einem Machtzuwachs für die Arbeiterbewegung!

Schweren Kämpfen gehen wir entgegen! Jeder Hieb gegen uns ist berechnete. Das harte Würfelpiel soll um die Existenz der Arbeiterbewegung gehen. Kein Schlag, der nicht zum Systeme gehörte!

Nun muß der proletarische Trotz entfesselt werden! Klar und planmäßig hat die Arbeiterklasse den Gegenschlag zu führen. Wohl kann uns die organisierte Gewalt zu einer gewissen Stunde aus unserm Heim hinausstreben — aber wir können zahlreicher und aufgefärter denn je zur anderen Stunde wieder kommen! Und die Halle'sche Arbeiterschaft wird kommen! Schon die nächsten Aktionen werden das erweisen!

Die ruhige und besonnene Kraft der Halle'schen Arbeiterbewegung wird mit jedem Aufschlage fertig werden!

Die Halle'schen Arbeiter rüsten den wichtigen Gegenschlag!

Die Klassenkämpfe in England.

Unser Londoner Korrespondent schreibt uns vom 14. August:

England steht inmitten einer Periode gewaltiger Arbeiterkämpfe, wie man sie in diesem Umfang und dieser Intensität schon seit Jahrzehnten nicht erlebt hat. Und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß diese Entwicklung sich in der nächsten Zukunft noch in beachtlicheren Formen äußern wird. Es hat sich schon längst kundgetan, daß sich großen Massen der verschiedensten Arbeiterkategorien der Geist der Revolte bemächtigt hat, und seit zumind. einem Jahre zieht die Linne von einem Gewerbe zum andern und von einer Gegend des Reichs zur andern. Die Kämpfe der nordenglischen Steinhauer, der südwestlichen Bergarbeiter, der Seeleute und Döder sind nur die marfanteren Erscheinung in einer fast allg. meinen Bewegung. Wenn England einmal als die Heimstätte des sozialen Friedens gerühmt werden konnte, so könnte man es heute mit größerer Berechtigung ein soziales Schlachtfeld nennen. Die Ursachen dieser außerordent-

lichen Verschärfung der wirtschaftlichen Massenengegense sind nicht leicht zu bestimmen. Vieles ist ohne Zweifel darauf zurückzuführen, daß die Unterdrückten den Arbeitern jeden Anteil an der allgemeinen wirtschaftlichen Prosperität der letzten Jahre mit ihren angelegentlichsten Protesten verweigerten wollten, während die Lebenskosten unablässig gestiegen sind. Eine andere Ursache der Kämpfe ist aber auch das wachsende Machtbewußtsein der Arbeiter, die an einigen überausenden Beispielen gesehen haben, daß man mit Einigkeit und Ausdauer auch die schäblichste Unterdrückung niederzwingen kann. Es ist aber auch unverkennbar, daß die Arbeiter des Industriezweigs, die sich vor einigen Jahren mit aller Energie auf die politische Tätigkeit geworfen haben, sich nun, von den unruhigen Scheinkämpfen der bürgerlichen Parteien und des Parlaments ermüdet und angeleitet, wieder von der Politik abzuwenden beginnen und mehr im direkten wirtschaftlichen Kämpfe ihr Heil suchen.

Die meisten Kämpfe der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit hatten eine sehr bemerkenswerte Hins. Zunächst sind sie ausnahmslos von unten heraus entstanden; sie waren alle spontane Bewegungen der Arbeitermassen

selber und nicht, wie die Gegner sonst meist behaupten, von den Führern geführt. Ja, in sehr vielen Fällen führten sich die Arbeiter entgegen der ausdrücklichen Barole ihrer Führer in den Kampf. Weiter bedeutete der Kampf fast in allen den Zusammenbruch des Tarifvertrags- und Schiedsgerichtsmechanismus. Ein weiteres ungem. bemerkenswertes Merkmal war, daß fast alle Kämpfe zuerst bei den unteren Stufen der verschiedenen Berufe, bei den sogenannten unqualifizierten Arbeitern begannen, aber, eine bisher unerhörte Zahl, die höheren und qualifizierten Arbeiter erklärten sich mit ihren schlechter gestellten Brüdern solidarisch und schlossen sich der Bewegung an. Schließlich charakterisiert die neuen Kämpfe die Tatsache, daß sie nicht, wie es in England bisher fast immer üblich war, auf einzelne Zergewerbe und deren Organisationen beschränkt blieben, sondern sich auf alle Kategorien eines Gewerbes erstreckten und zugleich von einem gemeinsamen Komitee geleitet wurden. Die überraschenden Erfolge dieser neuen Kampf führten eine Bewegung in allen wirtschaftlichen Kämpfen in England herbeizuführen, die die weitestgehenden Wirkungen auf den ganzen künftigen Gang der englischen Arbeiterbewegung ausüben wird.

Briketts:
 M. W., Phönix, Kraft,
 W. W., Luckenan
 68 Wfg. pro Str.
 Cecilie und S. T. A.
 60 Wfg. pro Str.
 Blitz
 65 Wfg. pro Str.
 Pluto
 53 Wfg. pro Str.
 ab unterem Lagerplatz
 Nordorferstrasse 1.
 Ueber 50 Handwagen leibweise.
 Verkauf auch Sonnt. v. 7-9 1/2.
Sachse & Müller,
 Hofl.-Stdt. Ed. Lincke & Ströler.
 Telefon 58.

Ein riesiger Erfolg,
 geradezu ein
Schlager der Saison
 sind unsere neuesten Muster in
Wohnzimmermöbeln.
 Eine entzückende Aufmachung,
 eine feine, solide Arbeit; so etwas
 müssen Sie sehen und Sie sind
 sofort Käufer davon.
 1 hochmod. Vertiko nur 87.—
 1 " Schrank 87.—
 1 " Trueme 46.—
 4 " Stühle à 5.25 21.—
 1 " Plüschdivan 90.—
 1 " Stegtisch 25.—
 Mk. 355.—
 1 hellfarb. Küche kompl. 90.—
 Schlafzimm. 1. all. Preisang. an.
 Bei der starken Nachfrage nach
 obigen Zimmern, bitten um recht-
 zeitige Bestellung
Gebr. Kroppenstädt,
 Mühlstr. 6, Bressa Mühlstr. 4.

„Von heute ab verkaufe ich,
 um mein großes Lager zu
 räumen:
Fahrräder
 mit Torpedo-Freilauf, 1 Jahr
 Garantie, 58.—
 (nur erstklassige Marken).
Nähmaschinen
 von 42.4 an.
 — kein Laden — daher die
 flammend billigen Preise.
 Großes Lager in Ersatz und
 Zubehör.
Otto Hänisch,
 Turmstraße 156.

**Wanzen-
 Tinctur**
 Radikalmittel gegen
Wanzen
 u. deren Brut
 Flasche 50 Wfg. u. 1 R.
 allein echt bei
Max Rädler,
 nur Hannischerstr. 2,
 Ecke Sternstrasse.

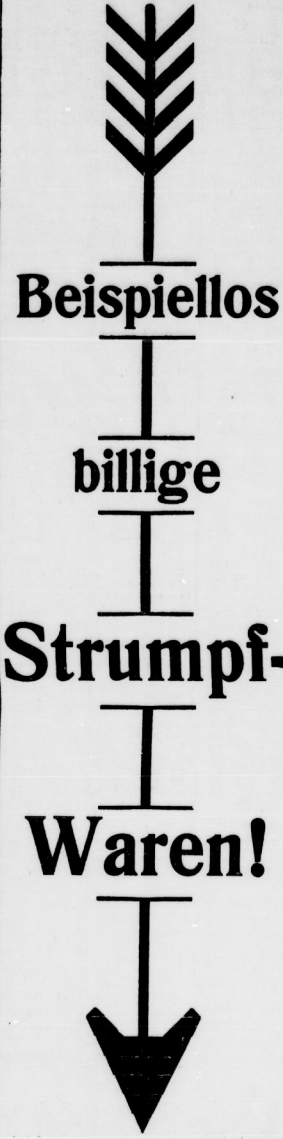
Emaille-Wassertöpfe,
 beste Qualität, bei
C. F. Ritter,
 Leipzigerstrasse 90.

Kakao, eigenes
 Rezept, von 90 Wfg. pr. Pfd. bis 2.50
 empfindlich
Carl Boock, Leipzigerstr. 61/62

**Friedrich Fiedler,
 Kohlen-Handlung**
 Geydnerstraße 41
 (Nähe Stadttheater)
 Telefon 3248, Telefon 3249,
 liefert erfr. Waren zu billigsten
 Tagespreisen.

**Sohlleder-Ausschnitt,
 Schuhmacher-Artikel.**
J. Noah, Gr. Klausstr. 7.

Beispiellos — Billige — Strumpfwaren! —



**Beispiellos
 billige
 Strumpf-
 Waren!**

Weit unter bisherigem Verkaufswert.

- Grosse Quantitäten
Damen-Strümpfe
 Stiefelmuster und geringelt, hell und dunkel . . . Paar **38** Pf.
- Grosse Quantitäten
Damen-Strümpfe
 geringelt, hell und dunkel Baumwolle Paar **48** Pf.
- Grosse Quantitäten
Damen-Strümpfe
 ganz durchbrochen, schwarz Flor Paar **58** Pf.
- Grosse Quantitäten
Damen-Strümpfe
 geringelt, gestreift, kariert, in allen Farben Paar **75** Pf.
- Grosse Quantitäten
Damen-Strümpfe
 moderne Streifen, alle Farben Paar **95** Pf.
- Grosse Quantitäten
Herren-Socken
 Vigogne, grau Paar **25** Pf.
- Grosse Quantitäten
Herren-Socken
 Lederfarbe, Baumwolle gewebt Paar **28** Pf.
- Grosse Quantitäten
Herren-Socken
 Schweißwolle, grau Paar **38** Pf.
- Grosse Quantitäten
Herren-Socken
 gestreift und geringelt, Flor und Baumwolle Paar **75** Pf.
- Grosse Quantitäten
Kinder-Strümpfe
 verstärkte Ferse und Spitze — Grösse 1-8 Paar **38** Pf.

Beachten Sie gefl.
 unsere 7 Schau-
 :: :: Kästen! :: ::

Nussbaum.

**Haben Sie schon meinen vorzüglichen
 Medizinal-Eiweiß-Phosphor-Zwieback**
 probiert? Verzärllich berühmte empfohlen.
 — Patentamtlich geschützt. —
Allein-Hersteller: Paul Rost, Breitestr. 33.
 Verkaufsstellen: **Ernst Schnabel, Strimweg 48.**
Franz Richter, Krenzstr. 2.
Arthur Rost, Fobersbergstr. 60.
K. Gräbner, Breitestr. 14.

**Lumpen, Knochen, Papier,
 Eisen, Metalle, Gummi** fauft
 Große
Albert Dode jun.,
 Standstr. 22.

Frische Knicker Eier
 billig.
 Spezial-Blau-Strümpf-Gesellschaft,
 7 Talamtstraße 7.

Braun-Blor,
 täglich frisch, empfiehlt
Günthers Brauerei.
 Verkauf nur 7-12 u. 1 1/2-3 1/2 Uhr.

Möbel-Fabrik
 der
Vereinigt. Tischlermeister,
 Kl. Steinstrasse 6.
 empfiehlt ihre Fabrikate zu
 festen und soliden Preisen.

Klinge Frauen
 feine Hochzeit-Verlobungs-
 Dankschreiben und Brodsentel
 Dr. Wions-Kulber bei Einlieferung
 von 20 Wfg.-Markte gratis.
 — Bitte auszuscheiden. —
H. Löffler, Dresden 27, Wilmersplatz 1.

Kaufe
 Papier, Bücher, Lampen, Eisen,
 Gummi, Metalle u. Felle.
Herm. Rein,
 Halls-Gloichenstein,
 Königsberg 5. Tel. 2409.

Papier- u. Pappenabfälle
 kaufen jeden Wollen
H. Brunsstr. 20.

Aktuell.
**Die Sozialpolitik der
 Sozialdemokratie.**
 Eine sehr zeitgemäße und
 wertvolle Broschüre des
 Sozialen Arbeitervereins
 für Friedrich Nietzsch.
 Jeder Arbeiter muß diese auf-
 fällende Arbeit im eigenen
 Interesse lesen.
 Preis nur 25 Pfennig.
 Zu beziehen durch alle Aus-
 statter und durch die
Volksbuchhandlung,
 Halle a. S., Post 42/43.

Bohnen,
 weiße und bunte, fauft jedes
 Quantum
**H. Thiele, Gewandhandlung,
 Könnern a. S.**

Zitronenpressen
 aus Glas und Porzellan.
C. F. Ritter,
 Leipzigerstrasse 90.

Restaurant mit Saal u.
 mehreren
 Logierzim-
 mern, Mitte der Stadt gelegen,
 evtl. sofort zu verpachten.
 Angebote unter B. B. 8231 an
 Radolph Mosse, Halle a. S.

Die gegen den Arbeiter, Herrn
 Fr. Müller aus Probau aus-
 getragene Beschuldigung nehme ich
 hiermit als unüberlegt zurück.
O. Wittig, Wolfen.

Standesamtliche Nachrichten.
Halle-Süd (Steinweg 2) 14. Aug.
Aufgeboden: Hausdiener Eyring
 und Martha Büttner (Lobenauer-
 trasse 14). Lehrer Schütz und
 R. Behner (Börschen in Spiel-
 berg). Bergwerksdirektor Schulze
 und S. Wollert (Halle u. Alten-
 burg). Hilfsprebiter Söbel und
 G. Schilling (Hilf-Denk und
 Groß-Bücherstraße). Sekretär
 Drechner u. Frieda Fischer (Halle
 und Giesebien). Bahnhofs-
 Assistent Pöschel und E. Meyer
 (Halle und Demter).
Gefühlshungen: Kaufmann
 Pöschel und Anna Richter (Große
 Mühlstraße 11 und Kleiner
 Berlin 2). Kaufmann Sommer
 und Jenny Schulz (Dresden-
 strasse 30).
Geboren: Bornert Dietel S.
 (Thomaststraße 31). Schloffer
 Morde 2. (Hilfstrasse 23).
 Arbeiter Großmann F. (Lob-
 wehrstraße 19). Dachdecker Jähne
 S. (Gutenstraße 6). Oberlehrer
 Dr. nat. Gehring S. (Kranken-
 strasse 10a). Zahn- Betriebs-
 leiter Langer F. (Kaufstraße
 16).
Gestorben: Hfl. Steuerein-
 nehmer a. D. Förster, 79 Jahre
 (Reibeburgerstr. 2). Fleischer-
 meister Saale und Söbel, 46 J.
 (Mühlburgerstr. 89).
 Sältemacher F., 77 J. (Anhalter-
 strasse 3). Werft-Schrauben-
 schneiders Keller S., 13. (Reiter-
 strasse 16). Bäcker Friedrich geb.
 Schabe, 88 J. (Lobenerstr. 1).
 Symbolische Röhle, 80 J. (Safob-
 strasse 61). Maurer Steller, 23
 J. (Reinerstr. 1). Arbeiter
 Hübner aus Schraplau Ehefrau
 Sophie geb. Wagner 29 J. (Hilfstr.).
 Schloffers Dietmann F., Mon.
 (Mühlstraße 18). Volkshausbesitzer
 Otto L., 3 Woch. (Schönheitsstr. 18).
 Hühnermanns Weber aus Giesebien
 Ehefrau Helene geb. Müller, 30 J.
 (Hilfstr.). Arbeiter Dombner
 S., 5 Mon. (Glauchaerstrasse 32).
Halle-Nord (Gr. Brunnenstr. 3a)
 15. August.
Aufgeboden: Chemiker Schöner
 und Elise Schramm (Hofau und
 Lubow-Bühnenstr. 60). Schloffer
 Gempel und Marie Keller geb.
 Gumbel (Hilfstrasse 5 und
 Schöne Straße 3). Buchhalter
 Langer und Elise Richter (Lubow-
 Bühnenstrasse 77 und Thale).
 Doktor der Staatswissenschaften
 Hoffmann und Elise Henze (Hilf-
 strasse 16) und 26 und Reinerstr.
Geboren: Walter Lorenz S.
 (Große Mühlstraße 39).
Gestorben: Gefährlicher
 Heile S., 6 Monate (Blau 1).
 Arbeiter Schöner, Ehefrau
 Emilie geb. Gölke, 43 J. (Hofau 1).
 Klempner Söbel S., 10 Mon.
 (Lobenerstrasse 37). Fern. Ober-
 amtmann Jacob geb. Wittig,
 77 J. (Hilfstrasse 34).

Gewerkschaftliches.

Der Kampf in der Metallindustrie.

Die Metallindustriellen haben einen ungewöhnlichen Erfolg aufzuweisen: sie haben es mit ihrer Gewaltpolitik fertig gebracht, sogar den brauen Arbeitersinn nationaler Arbeiter und Gewerkschaften in einer Resolution zu veranlassen, die bei manchem Industriellen ein lautes Geschrei hervorgerufen wird. Da die Metallindustriellen so freundlich waren, unterschiedslos freigelegentlich, christliche, gleich-Dückerliche und selbst nationale Arbeiter aus ihren Betrieben zu werfen, haben sie nun auch den Lohn ihrer sonst so brauen Schächten erregt und die — Harmonie ist mit einmal zum Teufel. Der nationale Ausschuss sagte eine Resolution, in der es heißt:

Man erhebt aus diesen Mitteln, daß es sich hier doch nicht um die kleinen, nach unserer Meinung das Maßvolle nicht überschreitenden Forderungen der Metallgewerkschaft nach Lohnerhöhung und Arbeitsverteilung handelt, sondern daß das Vorgehen des Verbandes der Metallindustriellen sich gegen alle Arbeiterorganisationen richtet, die als Interessenvertretung ihrer Mitglieder unter keinen Umständen anerkannt werden sollen. Wissen denn aber die Mitglieder des Arbeitgeberverbandes, was ein solcher Entschluß bedeutet? Er bedeutet nichts anderes, als den Arbeitern das Recht des Zusammenstehens einzufachen abzuschneiden, ihnen das gesetzlich gewährleistete Kooperationsrecht zu nehmen. Man selbst nimmt aber dieses Recht in vollem Maße für sich in Anspruch. Dies beschließen wir, die unsern Konstitutionellen Grundsatzen sonst das höchste Lob singen, die aber alles daran setzen, in ihren Kreisen als absolute Herrscher zu regieren zu können. Jeder will kraft des zufällig in seinem Vieh befindlichen Geldes allgemein, gang wie es ihnen beliebt.

Wir können es der öffentlichen Meinung überlassen, zu entscheiden, mit welchem Recht unsere Mitglieder auf das Plakat geworfen wurden, die führenden politischen Kreise aber bitten wir, sich diesen Kampf im Metallgewerbe recht bald etwas eingehender anzusehen, daraufhin, ob ein derartiges Vorgehen von Seiten der Arbeitgeber bei der nächsten Reichstagswahl die sozialdemokratischen Stimmen verringern kann.

Auch der geduldeten Hund heißt schließlich einmal, wenn er genug gepöbeln worden ist, und so haben sich denn die mackeren Nationalen, die erst vor einigen Wochen auf dem Nationalen Volksfest die Harmonie zwischen Arbeit und Kapital himmelhoch feierten, etwas aufgeregt und sind ihren Kräfteleitern in die Waden gefahren. Immerhin zeigt doch die Resolution, daß die Industriellen mit ihrer Ausprägungspolitik imstande sind, auch ihre treuesten Zeitgenossen rebellisch zu machen.

Wahlkreis Sangerhausen-Gortzberga.

Bericht der Kreisleitung an dem am 20. August in Sangerhausen abgehaltenen Kreisrat.

Das letzte Berichtsjahr brachte uns bei aller eifrigen Werberarbeit keinen Mitgliederzuwachs. Wenn es nun durch lebhaftere Agitation der Kreisleitung nicht gelangen ist, die Mitgliederzahl zu erhöhen, so ist jedoch erreicht, daß der jetzige Mitgliederbestand ein innerlich gesünder ist. Im Gegensatz zum Mitgliederbestands haben sich die finanziellen Verhältnisse bedeutend gebessert. Die Folge davon ist, daß wir nun finanziell mehr leisten können als in früheren Jahren, und insoweit sind, die Agitation in den einzelnen Orten, die der Unterstützung bedürfen, lebhaft zu fördern.

Die Mitgliederzahl der politischen Organisation beträgt am Schluß des Berichtsjahres 308 männliche und 41 weibliche, insgesamt 349. Die Zahl der männlichen Mitglieder ist gegen das Vorjahr gestiegen, die der weiblichen jedoch zurückgegangen. Der Rückgang ist in denjenigen Orten zu verzeichnen, in welchen Vergleiche ausgearbeitet oder durch den gewählten Druck aus dem Heimat gejagt worden sind.

Die Mitgliederzahl der gewerkschaftlichen Organisation beträgt nach Angabe der betreffenden Orte im Berichtsjahr 1603. Ziehen wir davon die 439 politisch Organisierten ab, so bleiben noch 1164 Arbeiter, die der politischen Organisation nicht angehören. Hier gilt es vor allen Dingen einzugreifen und ein erhebliches Stück organisatorischer Arbeit zu leisten. Hier steht noch ein großes Arbeitsfeld offen. Bezüglich der weiblichen Mitglieder gilt dasselbe.

Die Agitationsarbeiten wurden vom Vorstand sowie von der Agitationskommission gemeinschaftlich geleitet. Es haben stattgefunden 37 öffentliche und 85 Mitgliederversammlungen. Zur Erledigung der inneren Angelegenheiten des Kreisverbandes hielt der Vorstand mit der Agitationskommission 11 Sitzungen ab. Es muß im neuen Geschäftsjahr von den Vertrauensleuten in den Filialen mehr Wert darauf gelegt werden, und wenn es die kleinste Filiale ist, daß regelmäßig alle Monate eine Versammlung oder Versprechung abgehalten wird. Volksblätter, Flugblätter und Proschüren wurden insgesamt 40 000 verteilt.

Die Zahl der Leser des Volksblattes ist von 809 auf 948, also um 139 zurückgegangen. Der Rückgang ist ebenfalls in den Orten zu verzeichnen, wo viele Werberarbeiten vorgenommen sind oder unter dem gewählten Druck laufen. Demgegenüber stehen Orte, wo wir einen Abonnentenzuwachs zu verzeichnen haben. Die Zahl der Abonnenten stieg in Sangerhausen von 180 auf 463, in Artlen von 168 auf 180, in Kelbra von 75 auf 82, in Memleben von 8 auf 14, in Oberböhligen von 20 auf 39 und in Wolzhausen von 10 auf 16. Der erwähnte Rückgang in den einzelnen Orten muß nun erst recht jeden einzelnen Parteigenossen anspornen, für weitere Ausbreitung unserer Parteipresse Sorge zu tragen. Besonders während des kommenden Reichstagskampfes muß eine Zunahme erfolgen. Die Zahl der Leser der Arbeiterjugend ist in diesem Jahre auf 120 gestiegen. Diese Steigerung ist darauf zurückzuführen, daß einzelne Genossen eine rege Agitation entfalten haben.

Auch mit verschiedenen Schwierigkeiten durch die Polizeibehörde hatten wir in letzter Zeit zu rechnen und muß noch ferner geredet werden. Jedoch werden wir auch mit diesen Widrigkeiten fertig werden. Gerade diese Verhältnisse zeigen uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Jeder findet man noch in Arbeiterkreisen vielen bürgerliche Blätter Leser, die die Interessen der Arbeiter mit Füßen treten und ihre poli-

tischen und gewerkschaftlichen Maßnahmen verspotten. Wer ein bürgerliches Blatt liest, der schädigt sich und häßt den Gegner. Der Bildungsanspruch, welcher in Sangerhausen besteht, ist aus Gewerkschafts- und Parteibelegierten zusammengelegt ist, hat auch im Berichtsjahr gezeigt, welchen Wert es hat, wenn Partei und Gewerkschaft zusammenarbeiten. Die Kreisleitung hatte auch im vorliegenden Jahre einen Parteitag für uns arrangiert, welcher vom Genossen Riedler geleitet wurde. Leider waren diese Tage fast beschudet.

In der Lokalfage sind größere Veränderungen nicht eingetreten. Die Kreisleitung hat sich öfters bemüht, in einigen Filialen Sätze zu Versammlungen zu gewinnen, jedoch ohne Erfolg. Trotzdem sind Versammlungen in den Gebieten von Parteigenossen abgehalten worden. Aus diesem Grunde muß unser Kampf um Erregung von Versammlungskräften mit immer größerer Energie weitergeführt werden. Die Wirte haben es so in der Hand, als Geschäftsläden völlig unparteilich zu handeln. Nun ist dies nicht, so müssen sie den Kampf der organisierten Arbeiter gefaßt lassen. Es liegt nun an den Genossen in den Filialen selbst, daß sie die Wirte, welche ihre Sätze zu Versammlungen nicht hergeben, auch bei sonstigen Gelegenheiten nicht im geringsten unterstützen.

Die Versammlungen und geselligen Zusammenkünfte auf Matzei waren stärker als in den Vorjahren besucht. Der Parteitag am Montag morgen in Sangerhausen fand unter sehr harter Beteiligung statt, da in mehreren Filialen die Arbeit zuliebe, der Ausflug bei jedoch noch ein gerichtliches Nachspiel, indem man mit aller Gewalt den Ausflug als öffentlichen Umgang hempen will. Die Klage schwebt noch. Es haben sich zwei Kerne herausgefunden, und zwar einer in Sangerhausen und einer in Nordhausen.

Die Korrespondenz im Berichtsjahr war eine lebhaftere. Die Zahl der Ein- und Ausgänge beträgt über 300. Ferner fand im vorliegenden Jahr eine außerordentliche Kreiskonferenz statt, die sich hauptsächlich mit der Kandidatenfrage beschäftigte. Durch den Wegzug des Genossen Riedler waren wir abermals in die verhängnisvolle Lage gekommen, einen anderen geeigneten Kandidaten für unseren Kreis anstellen zu müssen. Auf der Kreiskonferenz wurde Genosse Wieders-Nordhausen einstimmig als Kandidat aufgestellt. Die Kreisleitung ist sich bewußt, einen für den Kreis geeigneten Kandidaten vorgeschlagen zu haben.

Der vorjährige Kreisrat beschäftigte sich auch mit der Einführung des Wochenbeitrags. Der Kreisrat sprach sich im Prinzip für die Einführung des Wochenbeitrags von 10 Pfg. aus. Der Kreisvorstand ließ aus diesem Grunde im Dezember eine Urabstimmung vornehmen. Das Resultat war, daß 97 Mitglieder mit 30.101 mit Nein stimmten. Somit war die Wiedereinführung mit nur vier Stimmen Mehrheit abgelehnt. Der Kreisvorstand hält es jedoch für nötig, bei einer passenden Gelegenheit die Urabstimmung nochmals vornehmen zu lassen. Der Wochenbeitrag ist bereits seit im ganzen Bezirk eingeführt ohne jeglichen Mitgliederverlust.

Alles in allem genommen war der Vorstand stets bemüht, der Partei neue Anhänger zuzuführen und die Ideen des Sozialismus weiter auszubreiten. Nun gilt es, Genossen, im kommenden Jahr das Erreichte nicht nur festzuhalten, sondern jeder einzelne muß auf dem Posten sein und jeder macht es sich zur Aufgabe, weitere Agitation zu treiben und Auffklärung zu schaffen. Auf jeden einzelnen kommt es an! Von der Entfaltung der nötigen Kleinarbeit in der Agitation hängt es ja ab, ob auch unser Kreis bei der bevorstehenden Reichstagswahl für die Sozialdemokratie erobert wird. Darum auf zum Kampf, auf zum Sieg! Mit Parteigruß W. G. Hoff, Vorsitzender.

Ort	Eintritte	Abgänge	Rest
Sangerhausen	1221	14	1207
Artlen	900	48	852
Kelbra	181	12	169
Memleben	151	8	143
Oberböhligen	10	2	8
Wolzhausen	16	1	15
Summa	2219	105	2114

Ort	Eintritte	Abgänge	Rest
Sangerhausen	1221	14	1207
Artlen	900	48	852
Kelbra	181	12	169
Memleben	151	8	143
Oberböhligen	10	2	8
Wolzhausen	16	1	15
Summa	2219	105	2114

Körnung der Kreisliste vom 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911.

Ort	Eintritte	Abgänge	Rest
Sangerhausen	1221	14	1207
Artlen	900	48	852
Kelbra	181	12	169
Memleben	151	8	143
Oberböhligen	10	2	8
Wolzhausen	16	1	15
Summa	2219	105	2114

Ergebnisse der Agitationskommission am 1. Juli 1910. Kostenbestand am 1. Juli 1910: 275,55 Mk. Von den Filialen erhalten: 1742,58 Mk. Zuschuß der Agitationskommission Halle: 150,00 Mk. Nationalen: 170,20 Mk. Zinsen pro 1910/11: 9,00 Mk. Insgesamt: 2354,18 Mk.

Wasserstände.

Ort	Datum	Stand
Artlen, Oberpegel	14. Aug.	+0,12
Wolzhausen, Oberpegel	14. Aug.	+1,79
Wolzhausen, Unterpegel	14. Aug.	+1,04
Wolzhausen, Oberpegel	15. Aug.	+0,22
Wolzhausen, Unterpegel	15. Aug.	-0,68
Wolzhausen, Oberpegel	15. Aug.	+0,98
Wolzhausen, Unterpegel	15. Aug.	-2,29
Wolzhausen, Oberpegel	15. Aug.	+0,84
Wolzhausen, Unterpegel	15. Aug.	-0,08
Wolzhausen, Oberpegel	15. Aug.	+1,26
Wolzhausen, Unterpegel	15. Aug.	-0,50

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 40. Donnerstag, 17. August 1911

Lina Lintschers Werdetag.

Erzählung von A. Rodler.

Fühl tönt es schrill durch alle Räume hin und zeigt an, daß es fünf Uhr abends wieder einmal geworden ist.

Lina Lintscher, die hier Oberfortiererin und ganz allein in einem Zimmer beschäftigt ist, springt von ihrer Arbeit empor und ruft: „Schon Feierabend!“

Wie Glockenklang aus helljubelnder Brust klingt es. So glücklich ist sie heute bei der Arbeit geworden. Glücklich bei der Arbeit . . . Und warum?

Ah Gott, warum; weiß der Mensch denn auch schon, wessen Zufalls launenhaftes Produkt er im gegebenen Moment ist! Da gehst du dahin, niemand legt dir etwas in den Weg und niemand tut dir was zu Leide, mit einem Male bist du so unendlich traurig und niedergeschlagen und am nächsten Tage wirst du genau an derselben Stelle und ebenso unmotiviert wieder lustig. Und dies alles muß sich der Mensch gefallen lassen; denn nichts sind wir, nichts als die unendlich kleine Summe von Zufälligkeiten und Nichtigkeiten.

Im allgemeinen ist Lina Lintscher nicht lustig und hat auch keinen Grund dazu: Dreiunddreißig Jahre ist sie heute alt, ledig ist sie und eine Familie möchte sie haben!

Dreiunddreißig! Schicksalschweres und inhaltsböhres Wort für eine Frau, die Familie haben will und noch ledig ist.

Als sie jung war, ist sie ein sympathisches Mädchen gewesen, die Männer sind ihr nachgelaufen, und sie? . . . Sie hatte gelacht. Zeit genug, auf jeden Finger einen, hatte sie gemeint und war ledig geblieben. Nicht aus Lebensabgewandtheit. Eine alte Mutter hatte sie. Mutter hatte eine kleine Pension, nicht viel. Aber ihr Verdienst dazu langte gerade hin, ein bescheidenes Leben führen zu können. Mutter war von Natur aus weich, zu empfindlich; nicht der Hundertste hätte sie ertragen und darum hatte sie sich geschworen: „So lange die Mutter lebt, nicht!“

Hätte sie zu der Zeit gewußt, daß Frauenschönheit und Frauenbegehrtheit so etwas Trügerisches, Vergängliches sind, daß sich später der Zug um ihren Mund legen würde, der nun, je länger er da war, ihr Gesicht härter, mürrischer und unschöner machte, wer weiß, ob sie so gehandelt hätte, wie sie gehandelt hat, und sich nicht zugerufen hätte: „Du bist jung, mußt leben, also lebe es, dein Leben, denn um es zu leben, ist es ja da, und nicht zum Entlagen!“

Worbei; ach, daß das Leben doch so wenig verständlich für uns spricht!

Mutter war nun drei Jahre tot, Lina war unschön geworden, die Männer, die sie kannte, sprachen alle mit ihr. Gut waren sie alle zu ihr, aber alle waren so nüchtern, so alltäglich und so — freundschaftlich. Kein warmer, leidenschaftlicher, inniger, bittender Ton schlug mehr an ihr Ohr. Und wenn ihr einer näher kommen wollte, war er ihr nicht alt, nicht lebensklug, nicht lebensernst genug; und diejenigen, die es waren, waren verheiratet! Außer Aurs, das war das Stigma ihres Lebens.

Und dabei fühlte sie sich so lebensvoll, so lebensstark . . . Wie ein Schiff kam sie sich vor, das mit vollständig intakten Maschinen auf eine Sandbank geraten war und für das es keine Möglichkeit mehr gab, die hohe See zu gewinnen.

Erquickung fand sie eigentlich nur noch in der Arbeit. Für sie gab es überhaupt bald nichts anderes mehr als die Arbeit. Und als Arbeiterin war sie auch geschätzt.

So zufrieden wie heute war sie freilich schon lange nicht gewesen und, was sie jetzt schon selten tat, während des Umziehens zog sie den Spiegel hervor, guckte hinein, zupfte sorgfältig die Haare zurecht und war gar nicht ungehalten über die häßliche Fracke, welche ihr, wie sie sonst behauptete, aus dem Spiegel entgegenstarrte. War nicht ungehalten, weil sie sie heute nicht gesehen hatte; denn heute mochte sie hinschauen wo immer sie nur hinschauen wollte, heute sah sie nur die

Lebensfreude, die in ihr wohnte. Und der Mensch ist das Maß aller Dinge.

Als sie alles in Ordnung gebracht hat, schlüpft sie in ihre Leberjade, sperrt die Bude ab und geht nach Hause. Als sie über den langgestreckten Hof geht, der zum Ausgang führt, summt sie ein Liedchen.

Da hört sie ihren Namen rufen. An der Stimme erkennt sie, daß es der Werksführer ist, und sich umdrehend, sagt sie: „Bitte.“

Da kommt er heran und sagt: „Lintscher! (so sagt man allgemein zu ihr), die Sache ist gemacht, wir bleiben beisammen, er legt zu!“

„Wie viel?“ fragt sie.

„Vorläufig einen Gulden per Woche und alles andere bewilligt er, die Konkurrenz soll Sie nicht haben.“

Sie lacht und er setzt hinzu: „Aber natürlich, Sie wissen von gar nichts und ich habe Ihnen nichts gesagt.“

„Natürlich nicht,“ lacht sie, „ich danke Ihnen schön, Herr Preminger,“ und damit gibt sie ihm die Hand, denn sie kennen sich gut und schätzen einander. Dann geht sie.

Drüben im Westen scheidet sich die Sonne schon an, unterzugehen, denn es ist Spätherbst und wie ein Ahnen von nahender Dunkelheit liegt es auf der Umgebung.

Linas Weg führt über eine Wiese, an einem kleinen Wäldchen vorbei. Feierlicher Ernst bringt aus dem Wäldchen hervor und das leise Rauschen der stetig fallenden, vom Herbsthauch geknickten Blätter klingt wie das geheimnisvolle Raunen einer uns fernem, unbekanntem und doch wieder so bekannten Welt. Vom anderen Ende der Wiese bringt das Geschrei der Kinder herauf, die dort Spielplätze haben, weit genug entfernt, um sich Lina bei ihrem stillen Gange über die Wiese nicht aufzudrängen und sie nicht melancholisch zu machen, was ihr Kindern gegenüber des öfteren passiert.

Lina nimmt das alles auf mit dem Kraftgefühl des Menschen, der zufrieden ist. Die Lohnaufbesserung kommt jetzt noch dazu; und wie sie so dahingeht in den traumhaft verfliegenden Abend, fühlt sie sich wie verwachsen mit der Natur.

Da tönt es aus dem Wäldchen heraus: „Ge, Lintscher!“

Sie wendet sich hin und ruft sofort: „Servus, Pepperl, wo kommst du her?“

Und aus dem Walde kommt eine kräftige, hohe Männergestalt heraus, geht auf sie zu, reicht ihr die Hand und sagt: „Bist noch in der Bude?“

„Ja,“ sagt sie, „und du?“

„Gaha,“ lacht er, „ich, ja heute kannst du noch fragen, morgen nimmer, denn ich . . . ich bin auf dem Wege, ein großer Herr zu werden!“

„Wilst Antreiber werden?“ fragte sie.

„Nein,“ lacht er, „so weit habe ich es noch nicht gebracht. Anderes ist los: nach Amerika fahre ich morgen. Hab' eine gute Stelle drüben zugesagt erhalten.“

„Nach Amerika?“ Sie wirft einen Blick hin, weit hin in die Welt hinaus, bis dorthin, wo sich Himmel und Erde zu verschmelzen scheinen, als sehe sie dort auch für sie weit vorn noch ein Ziel, wo sie anfangen könne, ein anderes Leben zu beginnen.

„Nimm mich mit,“ sagt sie.

„Nun ja,“ sagt er, „komm mit. Soll ohnehin eine langweilige Fahrt sein auf dem Schiffe, könntest sie mir kurzweiliger machen.“

„Natürlich, just um die Kurzweiligkeit wär' es mir zu tun!“ wirft sie ein.

Pepperl betrachtet sie, wirft dann einen Blick über die Gegend hin, von der er heute Abschied nehmen soll, dann einen auf Lintscher und bricht dann los: „Gerrgott, Lintscher, wenn ich noch an die Zeiten denke, was du für ein muddelsauberes Ding gewesen bist!“

„Damit willst d' sagen, daß ich's heute nicht mehr bin,“ sagt sie spiß.

Da lacht er lustig auf und sagt: „Du, vielleicht erinnerst du dich noch, daß ich so schöne blonde Locken hatte; da schau her!“ Damit nimmt er den Hut vom Kopfe und zeigt, wie nüchtern und spärlich diese auf dem Kopfe schon geworden sind.

Ein verständnisvolles Lachen entringt sich ihrer Brust: „Damit willst du sagen . . .“

„Daß ich schon schädig werde, ja!“ seht er hinzu.

Und nun lachen die beiden voll und frei, wie nur reife Menschen lachen können, die im Vollbesitz der Lebenskraft sich erinnern an die Ueberschwenglichkeit ihrer Jugend.

Dabei sind sie immer zusammen den Weg gegangen, den sie täglich geht, und sind am Ende des Bälldchens angekommen. Und er sagt: „Es freut mich wirklich, daß ich dich getroffen habe.“

„Also g'luhst hast du mich nicht?“ neckt sie.

„Nein“, erwidert er; „aber froh bin ich, dich getroffen zu haben.“ Und dabei nimmt er sie ohne Umstände um die Taille und zieht sie an sich.

„Marrenpeter“, sagte sie und windet sich los.

„Gast leicht reden“, wirft er ein, und damit wendet er sich um, wirft wieder einen Blick auf den Wald, auf die Wiese, auf die Kinder, das sie nun schon alles hinter sich haben, wie wenn er sich den Anblick tief in sein Innerstes eingraben möchte, und sagt: „Ich fahre morgen weg, für immer, denn nie werde ich mehr herüberkommen, und da hat's mich da hergezogen, wo ich meine Jugend verbrachte. An dich habe ich dabei nicht extra gedacht; nun ja, das Leben hat uns auseinandergebracht. Aber nun bist du da, eine Freundin meiner Jugend. Die Erinnerung steigt auf, die Gegend wird lebendig, ich seh mich noch als kleinen Fräulein und dich als kleines Menschlein, alle die anderen kommen noch dazu. Lintscherl, denk', was du willst, es ist doch nichts Einfaches, sich von seiner Jugend loszureißen!“

Mit mächtiger, tiefer und doch dabei bewegter und weicher Stimme hatte er es hinausgerufen und hatte sie ergriffen. „Ja“, hatte sie gesagt und dann waren sie stehen geblieben, stumm und unbeweglich, wie zwei Wahrzeichen auf einsamem Felde. Sie, die Familienlose, und er, der aus dem Lande Ziehende.

Die Dunkelheit begann sich niederzulassen. Er rafft sich empor und sagt: „Lintscherl, liebes Lintscherl“ (da hatte sie den bittenden Ton, den sie so lange schon vernahm, sie durchschüttelt es . . .), ich muß jetzt noch einige Dinge besorgen, abends haben wir eine kleine Abschiedsfeier, komme hin . . . ja?“

„Wann?“ fragte sie.

„Um acht.“

„Gut, ich komme!“ Und nachdem er ihr noch den Ort genannt, wo sie sich treffen würden, trennen sie sich.

Er geht mit festen, sicheren Schritten querfeldein und sie hüpf't wie ein lange artig gewesenes Kind, dem plötzlich eine große Freude zuteil geworden ist, auf der Straße ihrer Wohnung zu.

Zu Hause angekommen, ist sie hastig ihr Abendbrot und geht, kaum damit zu Ende, zum Kasten, durchwühlt ihn und zieht aus einem Klumpen Kratz ein Abzeichen heraus, das ihnen beiden, dem Peppel und ihr, vor vielen Jahren als Erinnerung an ein Fest, bei dem sie beide im Komitee gefessen sind, übergeben worden war. Dann nimmt sie Nadel und Zwirn und sticht mit bebender Hast zu der Jahreszahl des Festes, die auf dem Abzeichen gedruckt steht, das Datum seiner Abreise nach Amerika ein. Das soll er sich drüben zum Andenken an seine Jugend und an seinen Abschied von Europa über den Augen an die Wand heften. Anderes hat sie nicht.

Um acht Uhr ist sie am Plage. Es ist eine stattliche Anzahl beisammen, die bei Alkohol und Tabak sich verabschieden wollen, denn Peppel ist im allgemeinen gut gelitten. Auch Frauen und Kinder sind da.

Die Männer sind lustig und die Frauen lachen. Und halbe Stunde um halbe Stunde verrinnt. Die Zeit zum Auseinandergehen ist da. Ein allgemeines Wünschen und Handschütteln beginnt. Die Frauen werden weich. Die Männer sind ernst. Lina ist die letzte, die dem Peppel die Hand hinreich't. Er ergreift sie, befiest dabei etwas bewegt sein Geschenk, das sie ihm schon längst gegeben, und sagt: „Ich danke dir.“

„Gefällt's dir?“ fragte sie.

„Ja“, sagt er. „Die Sache vielleicht weniger als der Einfall.“

„Schmeichler“, sagt sie und dann gehen sie mitsammen, so lange andere aus der Gesellschaft denselben Weg gehen, mit tiefen, nachher allein.

Es fröstelt sie so, daß sie sich in ihre Ueberkleider hüllt und er sie am Arm nimmt und warm an sich zieht.

„Lina“, sagt er, „mir ist so . . . so gottsjämmerlich zu Mute.“

„Ist begreiflich“, gibt sie zur Antwort.

„Dein Geschenk hätte mich beinahe weich gemacht.“

„Hat's dir so sehr gefallen?“

„Unendlich!“

„Dann freut's mich, daß ich an die Marretei nicht nur gedacht, sondern sie auch vollendet habe.“

„Marretei . . .?“ sagt er.

„Nun ja“, erwidert sie, „es ist ja doch nur ein Festabzeichen.“

„In der Marretei wohnt das Glück“, sagt er.

„Ja“, sagt sie zurück, „wenn man jung genug ist, die Marretei nicht durchschauen zu können.“

Das muß den Mann neben ihr irgendwie getroffen haben, denn plötzlich faßt er sie um die Taille, preßt sie an sich und ruft: „Lina!“ Nicht um den Besitz des Weibes war es ihm dabei zu tun.

Sie aber faßt es so auf. „Pe—ppel!“ Schreil und mächtig schreit sie es.

Erstaunt und verwirrt über diesen tiefen und erregten Schrei, den sie ausgestoßen, läßt er sie los und fragt: „Was hast du eigentlich?“

„Ich weiß nicht“, sagt sie zitternd und sich sammelnd, „dein Griff, du hast mich so ergriffen.“

Wehr sagt sie nicht, braucht's auch nicht, denn was sind Worte? Ihr Bittern, ihr Verwirrtsein . . . das macht in ihm die Flamme frei.

„Lina“, sagt er, „in der Marretei wohnt das Glück, habe ich gesagt.“ Und Jugenderinnerung, Weib, Abschied, Zukunft, Unsicherheit der Lebenslage, das Entwurzelte, das alles wirkt zusammen und läßt ihn sie ergreifen mit jenem Griff des Mannes, dem das Weib doch nie widerstehen kann, wenn es wirklich zum Ernstfall kommt.

„Ha—a—a!“ entringt sich's ihr unartikuliert. Und in diesem halbunterdrückten, seufzenden Aufschrei liegt ein Aufschloffen.

Und als er sie an sich reißen, unwiderstehlich an sich reißen will, da seht sie, zitternd und bebend wie ein einziges Zähnegeklapper, mit der Entschlossenheit eines Ringers ihm die geballte Faust unter das Kinn, was verhindern soll, daß er sie an sich zieht, ganz an sich zieht, und der Arm, für den Moment stark wie eine Lanze, schützt sie davor, für's erste seine Beute zu werden.

Dieser Widerstand trifft.

„Lina“, sagt er (und wie weich und eindringlich ihr das nur klingt), „es gibt nur einen einzigen Himmel auf der Welt: vergessen, sich selber vergessen heißt er.“

„Ich vergesse mich nicht, dazu bin ich — zu reif“, sagt sie. Und dabei hebt und zittert sie. Ja, denn auch in ihr schlägt die Flamme empor.

Und in den schwankenden Amrissen der Erregung steigt ihr eine Kata Morgana ihrer Glückseligkeit auf. Was kann ihr geschehen? Ob er so oder so ein Mensch ist, verachten, dieses Bitterke, das einem Weibe widerfahren kann, kann er sie nicht; er fährt ja fort. Sie aber . . . sie bleibt . . . allein zurück. Allein vielleicht für immer! Und Lohnaufbesserung hat sie auch erhalten. Und „Ja!“ schreit sie, „Peppel, ich bin bereit!“ Schreit es so, daß er zurückfährt, über den Ton mißtrauisch, und plötzlich so miserabel nüchtern wird!

Und wäre er nicht nach Amerika gefahren, wer weiß, ob die Nüchternheit, das erwachte Mißtrauen, nicht angehalten und er nicht höflich und freundlich von ihr Abschied genommen hätte, wie so oft Männer sich von ihr zu verabschieden pflegten. Aber so, er fährt ja fort, was kann ihm geschehen?

Dann gingen sie mitsammen und als er nach Hause ging, wurde er von den ihm begegnenden Schutzleuten für einen verspäteten Nachtschwärmer erklärt.

Am nächsten Tage fuhr er ab.

Lina war am nächsten Tage bei der Arbeit so wie immer und auch ernst war sie wie immer.

Drei Monate später ging sie zum Arzt und erkundigte sich, wie es ein Weib in ihrer Lebenslage einrichten könne, daß sie keine Fehlgeburt erleide und womöglich ein gesundes Kind gebäre!

Dann wurde sie heiterer, immer heiterer. Und der harte, verbissene, sie verunstaltende Zug in ihrem Gesicht wurde milder und ihr Gesicht wurde weicher.

Als alles vorbei und sie das kleine, liebe, zappelnde Ding in ihren Armen bergen konnte, schrieb sie ihm hinüber,

„Du brauchst Dir keine Vorwürfe und keine Gewissensbisse zu machen. Es ist alles so gekommen, wie ich es gewollt. Du bist frei von jeder Schuld. Ein Knabe ist's. Pepperl habe ich ihn nicht gestaut, weil ich die Leute nicht auf die Spur bringen wollte. Die Photo sende ich dir, wenn er sich so weit herausgewurkelt hat, daß etwas Reputierliches aus's Bild kommen kann. Er ist gesund und kräftig so wie du und wird leben. Grüßend Lina.“

In einer Schachtel im Kasten hat sie bald nach der Geburt des Knaben eine Stiderei aufbewahrt, die der, die sie dem Pepperl bei seiner Abreise nach Amerika gesendet hat, gar nicht gleicht. Aber das Datum der Abreise nach Amerika trägt auch diese Stiderei. Denn diesen Tag, den sie für den bedeutungsvollsten ihres Lebens erklärt, weil sie irgendwo sitzt und greifbar festhalten. Das ist ein Stückchen — ihrer Lebensnarretei.

Zum Nachbarangeklatsch ist Lina auch geworden. Aber nicht deshalb, weil sie zum Kinde keinen Vater hat; das besprachen nur einige Ungefächte und Oberflächliche. Die meisten finden, daß Lina, seitdem sie den Knaben hat, einen weichen, innigen und lieblichen Ausdruck im Gesicht zeigt, der ihr allerliebt steht.

Ab und zu kommt es auch vor, daß Männer mit ihr scherzen und sagen, sie habe sich seit dem Kinde verjüngt und fange jetzt erst an, die Männer zu interessieren.

Sie lacht. Sie lacht jetzt überhaupt immer. Ein ganz anderes Lachen zwar, als sie in der Jugend gelacht hat, aber sie lacht ein viel innigeres und froheres Lachen als früher. Und zu diesem Lachen glaubt sie alle Ursache zu haben; sie hat, was sie wollte. Und wo ist der Mensch, der unglücklich ist, wenn er hat, was er will?

In der Hölle des Stahlwerks.

Beim Eintritt hier
Daß alle Hoffnung fahren!

Grau und mäßig und häßlich liegt das Hüttenwerk in der Glut der Julisonne. Am Hochofen schlägt ab und zu eine Gaswolke hoch, die dann von nachzüngelnden Flammen gestreift wird. Beim Feuerchein sieht man oben gespenstige Gestalten umherhuschen. Dann wird der Ofenschlund wieder geschlossen und das Gas bleibt in den Behältern. Denn die Hüttenherren verstehen nun auch, aus den Gasen noch Gold zu machen. Ganze Städte werden mit Gas und elektrischem Strom versorgt.

Im Walzwerk rattern die Walzenzüge unablässig. Von den Oefen her werden die weißglühenden Blöcke in die Walzenlabyrinthe gestossen und gestreift und zurechtgemehlet wie weiche Leigmassen. Hinter den Walzen fassen gespannt aufmerksame Arbeiter mit Jangen die durchziehende Eisenklänge und fieden sie mit großer Schnelligkeit einem dünneren Kaliber ins Maul. Wieder und wieder. Oft ist der fertige Stab noch gar nicht einmal, lang und schnell daherschickend, aus der Walze, als schon wieder ein neuer Block vom Kaliber ausgespiert wird. Durtig muß der Arbeiter zurückspringen, sonst ist's um ihn geschehen. Es wäre ja nicht das erste Mal, daß so eine tödliche, glühende Schlange einem Arbeiter durch den Leib schießt. Gefahren lauern überall im Betrieb und grauenhaft wirken hier die Worte des Dichters:

„Opfer fallen hier,
Weber Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört!“

Ein Teil der Arbeiter trägt verfarbt blaue Hosen, ein anderer Teil gleich ausgefarbte Schweißjaden. In den Kleidungsstücken erkennen wir überall, an Brust und Rücken, an Armen und Beinen, die den Arbeitern bekannten Schweiß-Namen.

Im Stahlwerk. Dreimal schlägt jemand an eine tönene Platte. Bald darauf kommt von der einen Seite der Halle her ein schwerer Kran, oben unter dem Dache auf Schienen laufend, angefahren, an einer starken, am Boden hängenden Kette einen mächtigen, runden Kessel tragend. Der Kran macht in der Nähe eines Ofens Halt, der Kessel bewegt sich, bis er vor einer Rinne an dem Ofen hängt. Ein Duzend Arbeiter, die leichte, alte Säde dorgebunden haben, hantieren vor dem Ofen. In der Hand haben sie lange, in Wasser getauchte Lappen, die als Schutz vor der kolossalen Glut dienen, vor den Gesichtern Schirme von Drahtgeflecht. Vier Mann bringen eine dicke, lange Eisenklinge und versuchen, da wo die Rinne mit dem Ofen verbunden ist, ein Loch zu stoßen.

Auf einmal erstrahlt die Halle in blendend weißem Licht, und ein mächtiger Strom flüssigen Stahls schießt aus dem Ofen durch die Rinne in den Kessel. Durtig springen die Arbeiter zur Seite. In der Luft über der Rinne, um den Kessel und weit umher tangen auf und ab tausende Funken, spielen

wie Rindenschwärme. Von der Stahlmasse geht ein lautes Geräusch aus.

Jetzt läßt der Strom nach. Ein scharfes Kommandowort. Die Zahnräder rattern und der Kran fährt mit der singenden Glut weiter in die Halle hinein, wo gegossen werden soll. Die Arbeiter haben jetzt lange Haken in den Händen. Ein Arbeiter zieht an einem langen Hebel, und aus dem Boden des Kessels fließt in diesem Strahl die Stahlmasse in die Formen. Die ganze Umgebung ist ein Funkenregen. Zwischen den Flämmchen arbeiten wie gespenstige Teufel die Leute mit ihren Hakenstangen. Regen drüben eiserne Dedel auf eine Flamme, daß sie verlöscht. Andere Arbeiter werfen Sand auf die Formen, um die Glut zu dämpfen.

Der Schmelzofen wird neu beschickt. Seine Glut hat nachgelassen, eine große Tür ist weit geöffnet, so daß man in den roten, gähnenden Höhlenrachen sehen kann. Arbeiter werfen allerhand Schrot und sonstiges Zeug in den Schlund — — —

Junge Burschen von 14 Jahren werden aus der Schule in solche Hüttenhöllen hineingesteckt. So ging's auch mir. Ueberwältigt von den Eindrücken und trostlos ließ ich wirklich alle Hoffnung fahren. Der gräuliche, dicke Kohlenqualm schnürte mir die Brust zusammen, daß ich gar nicht richtig atmen konnte. Um die vorgeschriebene ärztliche Untersuchung kümmerte man sich nicht. Wenn ich Nachtschlaf hatte, lag ich den ganzen Tag über mit offenen Augen im Bett und dachte mit Schreden an die dunkle Nacht, wo ich kein Auge aufhalten konnte. Wenn mich dann der „erste Mann“ mit seiner tiefen Baritonstimme aufschreckte, wußte ich erst gar nicht, wo ich war, so daß sich die Erwachsenen dann oft den Bauch hielten vor Lachen! —

Wenn alle Welt über die unerträgliche Hitze redet und schreibt, muß auch vor allem der schwerköpfigen Feuerarbeiter in den Hüttenwerken gedacht werden, die Tag um Tag mit nur wenigen Ausnahmen zwölf lange Stunden vor der entsetzlichen Glut der Oefen und Walzen stehen und schwer schuften müssen. Ihr alle, ihr Frohen und Glücklichen, die ihr ausspannen könnt vom Lärm der Tageshast, die ihr stehen könnt vor der sengenden Hitze, denkt der Ärmsten in den Hütten- und Walzwerken, verstärkt unseren Ruf nach mehr Schutz, nach dem Achtsundentag, nach bezahlten Ferien für die Arbeiter in den Eisenwerken. Ihr geht mindestens am Sonntag spazieren in den grünen Wald, oder ihr lauscht den Klängen der Musik. Der Hüttenmann ist zu ewiger Qual verdammt, er muß Sonntags in seiner Wechselhütte noch einmal so lange am Hochofen stehen als sonst, nämlich 24 Stunden lang, von Sonntag früh bis Montag früh, ununterbrochen. Er sieht dem Werke aus die anderen den Sonntag nutzen, oder er sieht es auch nicht, wenn es die grauen, hohen Mauern verhindern. Aber nagenher, bitterer Groll frißt ihm an der Seele. Am anderen Sonntag hat er auch keinen richtigen freien Tag, da kommt er des Sonntags früh von der Nachtschicht. Er legt sich dann ermüdet ins Bett und verschläft den Sonntag, oder er schleppt sich matt bis zum Abend hin. Höchstens bleibt der — Schnaps!

Es ist ein geradezu empörender Skandal, daß die langen Wechselhütten von der Gesetzgebung immer noch geduldet werden, und daß nicht einmal der Zwang zu einem Ersparuhetage in der Woche besteht. So haben diese „ewigen Arbeiter“ genau so viel Schichten im Jahre, wie es überhaupt Kalendertage gibt! Mindestens soviel, denn es bleiben noch die Ueberhütten. Ob es Weihnachten ist oder sonst ein Sonn- oder Feiertag, der Wechselhütten muß zum Werk! — —

Freilich, ganz anders könnte es heute schon sein, wenn nicht der Kapitalismus die Dinge verzerre. Die Technik ist so weit, daß fast alle schwere Arbeit in den Walzwerken spielend erledigt werden kann, indem ein Handrad oder ein Hebel verstellt und damit elektrische Energie ausgelöst wird. Wahre mechanische Wunderwerke sind in den modernen Betrieben der Groß-eisenindustrie entstanden, aber die Schinderei der Arbeiter hat eher zu als abgenommen. Die rüstständigen Werke besonders heben die Arbeiter noch mehr, um mit den Tiefenbetrieben mitkommen zu können. Ueberall aber herrscht eine früher nie gekannte wahnsinnige Mißhag. Dann fehlt den Hüttenleuten in Deutschland immer noch die Erkenntnis vom Wert der Organisation, die z. B. dem englischen Hüttenmann eine ganz andere Position verschafft hat.

Trotz der überlangen Regelschicht von 12 Stunden und der vielen Doppelschichten werden die Hüttenarbeiter aber auch noch bis zum Erbarmen mit Ueberarbeit ausgenutzt. Die Hüttenarbeiterhauverordnung hat den Zwang des Ueberstundenverzeichnisses gebracht. In 8 Monaten des Jahres 1900 wurden in den Hüttenwerken Preußens von 182 853 beschäftigten Arbeitern 40 Prozent Ueberarbeit verrichtet. Ueber 7½ Millionen Ueberstunden wurden geleistet. Die Gewerbeaufsichtsbeamten erkofften eine Venderung. Die Venderung hat das Jahr 1910 gebracht, aber es ist keine Besserung, sondern eine Verschlimmerung des Uebels. Nach den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten für 1910 war die Zahl der beschäftigten Arbeiter auf 199 363 gestiegen, von denen aber diesmal 45,7 Prozent zur Ueberarbeit herangezogen wurden. Die Zahl der Ueberstunden stieg auf 19 068 872! Entsprechend umgerechnet (8 zu 12 Monaten) ergibt dies eine Steigerung von 68,6 Prozent. Also eine

ungeheure Steigerung, wobei immer zu beachten ist, daß die massenhaft vorzunehmenden 24stündigen Beschäftigungen nicht mit ins Ueberstundenverzeichnis kommen!

Und da schreien die Hüttenherren trotz des durchaus ungenügenden Schutzes noch immerfort, um die Abschaffung oder wenigstens die weitere Verschlechterung der Schutzverordnung zu erreichen!

Unausgesetzt sind seit vielen Jahren die sozialdemokratischen Kräfte am Werk, die schwachen Arbeitsverhältnisse in der Großeisenindustrie zu beleuchten und eine entschiedene Besserung zu erzwingen. Ungeheure Profite werden in der Schwerindustrie angehäuft. Die Arbeiter werden in barbarischen Arbeitsverhältnissen gelassen. Allmählich sehen aber auch die Massen der Hüttenleute ein, daß sie ihr Geschick selbst in die Hand nehmen und die sozialdemokratische Arbeit offen und aktiv durch die Wucht der Organisation unterstützen müssen. Der Stein ist im Rollen.

Dadurch rücken die Arbeitskämpfe der kommenden Zeit auf immer breiteres Feld. Berg- und Hüttenleute vereint, organisch geschult, haben sie die Wucht einer ungeheuren Masse für sich.

In den Hüttenarbeiterbezirken, vorwiegend in Rheinland-Westfalen, an der Saar und in Lothringen, in Ober-Schlesien, ist die Kapitalkonzentration ins Ungeheure vorgeschritten. Seilschneiben und Schachtaufzüge, Hochofen und Kaminengewirre halten den Blick gebannt. Drinnen und drunten herrscht Mühe und Not, dort gärt und growlt es in sonnenleerer Oede. Während das „zahlungsfähige Bürgertum“ in die Wäber zieht und sich für die Winterstrapaßen der Hülle und Empfänge „stärkt“. Das ist eine Welt, das heißt eine Welt!

Doch hütet euch, ihr da droben in der Sonne des Lebens; denkt ihr nicht an die Qualen der Armen, kann es aufblühen, ehe ihr es euch verseht. Mümmert euch drum um die „ewigen“ Hüttenleute in der sengenden Sommerglut. Ihr schließt ja die Tiere, und mit Recht. Aber Tiere läßt man nicht 24 Stunden in einem fort vor dem Wagen. Sind arme Arbeiter weniger wie Tiere?

Gebt Antwort!

Kleines Feuilleton.

Die Krematorien in Deutschland.

Ueber den augenblicklichen Stand der Krematorien und Feuerbestattungen in Deutschland wird der Inf. aus Anlaß der bevorstehenden Neuerrichtungen von Krematorien von unterrichteter Seite geschrieben: Bei Beginn des Jahres 1911 war gegenüber dem Beginn des Vorjahres 1910 eine Zunahme von drei Feuerbestattungsanstalten zu verzeichnen; während Anfang 1910 in Deutschland 20 Krematorien bestanden, ist ihre Zahl jetzt auf 23 angewachsen. Die Gesamtzahl der Feuerbestattungen betrug nach dem letzten Abschluß 6114. Unter den 23 Städten, in denen sich Krematorien befinden, hatte Hamburg die größte Anzahl von Leichenverbrennungen, nämlich 678 aufzuweisen. Die geringste Anzahl Dessau mit 25 Bestattungen. Die zweite Stelle nimmt Chemnitz mit 643 Feuerbestattungen ein; es folgen Gotha mit 549, Leipzig mit 477, Bremen mit 454, Jena mit 413, Mainz mit 410, Stuttgart mit 366, Koburg mit 310, Ulm mit 297, Offenbach mit 208, Bittau mit 206, Mannheim mit 188, Eisenach mit 164, Karlsruhe mit 143, Budaun mit 139 und Heileberg mit 112. Unter 100 Feuerbestattungen hatten folgende Städte: Böhmisch 89, Vera 79, Baden-Baden 48, Lübeck 50, Heilbronn 36 und Dessau 25. Nach den vorliegenden Berichten beabsichtigen jetzt nach Annahme der Feuerbestattungsvorlage eine größere Anzahl preussischer Städte Krematorien zu errichten. Das Jahr 1911 wird darum eine starke Vermehrung der Verbrennungsanstalten bringen. Es wird darum interessieren, das Anwachsen der Krematorien kennen zu lernen. Das erste Krematorium wurde im Jahre 1878 errichtet. 20 Jahre später, nämlich 1898, gab es deren 5, 25 Jahre später, im Jahre 1903, deren 8, nach 30 Jahren, im Jahre 1908, war ihre Zahl schon auf das Doppelte angewachsen, da jetzt bereits 16 Anstalten vorhanden waren; im Jahre 1909 gab es 19, im Jahre 1910 gab es 20, und das Jahr 1911 verzeichnete 23 Anstalten. Gemäß der Vermehrung der Krematorien wurde auch in den einzelnen Jahren ein bedeutendes Anwachsen der Feuerbestattungen festgestellt. Das Jahr 1878 hatte eine Feuerbestattung aufzuweisen. 20 Jahre später, 1898, fanden 511 Leichenverbrennungen statt, 25 Jahre später 1074; nun nahmen von Jahr zu Jahr die Feuerbestattungen bedeutend zu: im Jahre 1904 waren es 1381, im Jahre 1905 bis 1768, im Jahre 1908 schon 4050, im Jahre 1909 4779 und im Jahre 1910 6074. Die Gesamtzahl der Feuerbestattungen in 22 Jahren betrug rund 32 000.

Ueber den Siegeszug des Kinetographen berichtet eine Sammelnotiz in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft (Heft 8-9). An der Spitze der Kinetographenindustrie, die in der Hauptfache Herstellung von Filmen ist, steht Frankreich, wo das größte Unternehmen der Branche, Firma Pathé,

etwa 6000 Angestellte, die über den ganzen Erdball verteilt sind, beschäftigt und im letzten Geschäftsjahre 90 Prozent Dividende ausgezahlt haben soll. Das Land jedoch, wo der Kinetograph selbst die größte Verbreitung gefunden hat, sind die Vereinigten Staaten von Amerika. Die Zahlen, die diese Tatsache belegen, sind geradezu enorm. In Newyork gibt es (1910) etwa 450 Kinetographentheater mit 98 000 Plätzen, in Chicago 810 Theater mit 67 000 Plätzen, in Philadelphia 160 mit 67 000 Plätzen usw. An 10 000 Kinetographen-Billettschaltern wurden im Jahre 1909 Eintrittskarten für insgesamt 67½ Millionen Dollars verkauft — also für mehr als 200 000 Millionen Mark. Die zweite Stelle darf wohl Deutschland beanspruchen, doch existiert hier keine Statistik, weder über die Zahl der Theater, noch über die Besucherfrequenz. Nur einige Städte verfügen über gewisses Zahlenmaterial, u. a. auch Berlin. Hier wurden im Dezember 1910 165 Kinetographentheater im Ortspolizeibezirk Berlin und etwa 100 in den Berliner Vororten gezählt. Das kleinste vorhandene Theater faßt etwa 80, das größte ungefähr 850 Personen; im Durchschnitt wird etwa für 180 Zuschauer Platz vorhanden sein. Auf Grund dieser Zahlen berechnet der Verfasser, daß die Zahl der täglichen Kinobesucher in Berlin sich auf etwa 130 000 beläuft.

Von den übrigen europäischen Ländern, in denen der Kinetograph eine erhebliche Verbreitung gefunden hat, ist zuerst England zu nennen. Kennzeichnend dabei ist, daß entgegen der üblichen Praxis, Kinetographentheater hier nicht als Vergnügungsanstalten angesehen werden und deshalb auch Sonntags geöffnet bleiben. Oesterreich mit seinen 350 Kinos bleibt ziemlich weit zurück. Selbst Wien mit einer Bevölkerung von rund zwei Millionen Menschen hat nur einen jährlichen Besuch von nur 9½ Millionen.

In Asien hat der Kinetograph seinen Fuß in Japan (etwa 180 Kinos) und Siam gefaßt. In Indien dagegen vermochte er sich nicht einzubürgern, vornehmlich dank der Armut der Bevölkerung, für die die Eintrittspreise, mögen sie noch so niedrig bemessen sein, einfach unerträglich sind.

Sinnprüche.

Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch tun. Goethe.

Jede größere Arbeit hat einen ethischen Einfluß. Das Bemühen, einen Stoff zu konzentrieren und harmonisch zu gestalten, ist ein Stein, der in unser Seelenleben fällt; aus dem einen Kreise werden viele weitere. Nietzsche.

Die unheimliche Reizung, über die Dinge nicht mehr nachzudenken, sobald sie nicht mehr zweifelhaft sind, hat die Hälfte aller menschlichen Irrtümer zu verantworten. Pascal.

Humor und Satire.

Der neue Schieferlaß für Schulleute, durch den sie zu außerordentlichen Schnellfeuerleistungen angefeuer worden sind, hat die Nebenwirkung gehabt, daß die Dienstbezeichnung Schussmann amtlich in Schußmann umgeändert werden soll.

Revision. Ein Revisor erscheint plötzlich in einem Amt der russischen Provinz und fragte den Chef des Amtes: „Werden hier Staatsgelder veruntreut?“ — Der erschrockene Beamte erwidert: „Nicht — daß ich wüßte.“ — „Nun, dann ist ja alles in Ordnung,“ entscheidet der Revisor und reißt wieder weiter.

Robel. „Treiben Sie auch Sport, Herr Kommerzienrat?“ „Nein, dazu habe ich eigens einen jungen Mann engagiert.“

Wahres Geschichtchen. Zum Pfarrer kommt ein großer Sünder zur Weichte, und als er mit seinem Sündenregister fertig ist, fragt ihn der Weichtvater: „Ja, was sind Sie denn eigentlich?“ „Ich bin Akrobat.“ „Was ist denn das?“ „Das kann ich Ihnen nicht so leicht sagen, das muß ich Ihnen vormachen.“ Spricht's, geht aus dem Weichtstuhl und schlägt einen Salto. Nachdem der Künstler entlassen war, tritt ein altes Weibchen in den Weichtstuhl und bittet den Pfarrer, er möchte ihr doch keine so harte Buße auferlegen, wie ihrem Vorgänger.

Unter Kindern. „Mize, sehen wir zu, daß wir meinen Vater mit deiner Mutter zusammenbringen! Ich kann diese Jungengesellenwirtschaft nicht aushalten!“

Lebensversicherung. „Und hat er keine Angst, daß dein Mann ihn niederknallt?“ „I wol Er schuldet ja meinem Mann zweitausend Mark.“

Der Liebestäfler. „Lun Sie doch, bitte, dem Herrn Altkuar kein Grünes in die Suppe, er singt dann während des ganzen Essens: „Wer hat dich, du schöner Wald!““

Verantwortlicher Redakteur: Paul Hennig in Halle a. S. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei.